

Würdevolle letzte Lebensjahre – dank ausländischer Pflegerinnen

Stand: 22:28 Uhr | Lesedauer: 21 Minuten



Von **Freia Peters**
Politikredakteurin



Quelle: Thomas Kühlenbeck

Fast alle wünschen sich, das letzte Stück des Lebenswegs zu Hause zu verbringen. In vielen Fällen geht das nur, wenn eine private Pflegekraft aus dem Ausland einzieht. Und alle Beteiligten bereit sind, sich in einer rechtlichen Grauzone zu bewegen.

Anja Himmelmann geht auf ihren Stöckelschuhen so sicher wie andere in Turnschuhen. Vorbei am gemähten Rasen im Vorgarten läuft sie und klingelt an der Tür des Bungalows in Lavesum, einem Stadtteil von Haltern am See mit hübschen Einfamilienhäusern.

Es dauert eine Weile, bis Frau Berger mit ihrem Rollator die Tür erreicht und freundlich hereinbittet, obwohl sie gar nicht so genau weiß, wem sie da öffnet. „Frau Berger, ich grüße Sie, Sie sehen fantastisch aus!“, sagt Himmelmann und strahlt die Irritation einfach weg.

Wenig später sitzen am Esstisch mit Blick auf den Wintergarten: Herr und Frau Berger, ihre polnische Pflegerin Netty – die Nachnamen von ihr und anderen Pflegerinnen werden auf deren Wunsch nicht genannt – und Anja Himmelmann, die Netty vor

zwei Wochen in die Familie vermittelt hat. „Sie ist in Ordnung“, bekundet Frau Berger, als Netty Sprudel aus der Küche holt. Das klingt nicht gerade euphorisch, was aber eher an Bergers pragmatischer Art liegt als an der Qualität der Pflege.

Die 83-Jährige trägt einen silbergrauen Bürstenhaarschnitt, früher saß sie im Vorzimmer eines Bankdirektors, zwei Töchter hat sie großgezogen, die Enkelkinder stehen kurz vor dem Abitur. Vor einem Jahr machte sich eine Demenz (/themen/demenz/) bei ihr bemerkbar, ihr Mann hat sie umsorgt, sie morgens überredet, dem Tag eine Chance zu geben, sie angekleidet, in den Treppenlift gesetzt und dann das Frühstück gemacht, für das er am Tag zuvor eingekauft hatte. „Vergangenen November war ich dann am Ende meiner Kräfte“, sagt Berger, schlank, sportlich, aber eben 82 Jahre alt. „Es ging so einfach nicht mehr weiter.“

An diesem Punkt stehen viele Menschen irgendwann. Niemand möchte seine Ehefrau, seine Mutter, seinen Vater gern ins Heim geben. Zudem steigen die Zuzahlungen aus eigener Tasche für einen Heimplatz stetig – auf mehr als 2400 Euro im vorigen Jahr, durchschnittlich. Dennoch gibt es für Plätze in Seniorenheimen (/themen/altenheime/) lange Wartelisten. Der Geschäftsführer des Verbands katholischer Altenhilfe warnt sogar vor der drohenden Schließung vieler Pflegeheime, weil die Betreiber die deutlich gestiegenen Kosten nicht mehr auffangen könnten.

Dazu kommt der massive Personalmangel. Aus heutiger Sicht müsste jeder dritte Schulabgänger in die Altenpflege (/themen/altenpflege/)gehen, um den zukünftigen Pflegebedarf in Deutschland zu decken. Auch deshalb werden von den knapp fünf Millionen Pflegebedürftigen in Deutschland rund vier Millionen zu Hause gepflegt. Doch immer seltener können Angehörige die Pflege selbst übernehmen. Kinder wohnen oft weit weg. Erwachsene Töchter sind berufstätig, selbst eine Teilzeit durchzusetzen wird schwieriger, und die Pflege eines alten Menschen ist ohnehin ein Vollzeitjob.

Da hatte Herr Berger es besser. Er tat, was viele ältere Leute im westfälischen Haltern tun, wenn sie es daheim allein nicht mehr schaffen: Sie rufen Anja Himmelmann an. Sie ist gelernte Krankenschwester, geboren in der Nähe des polnischen Katowice. Vor fast 30 Jahren lernte sie in Haltern ihre große Liebe kennen, einen Neurologen. „Seither bin ich eine polnische Lippramsdorferin“, sagt sie. In diesem Stadtteil eröffnete sie 15 Jahre später ihre Vermittlungsagentur für ausländische Pflegehilfen.

„Wenn was mit mir ist, frag Anja Himmelmann“, sagen viele alte Leute hier. Mehrere Hundert Pflegerinnen hat Himmelmann in den vergangenen Jahren in Haushalte vermittelt, die meisten aus Polen, jüngst vermehrt auch aus der Ukraine. „Einen alten Baum verpflanzt man nicht“, ist Himmelmanns Motto, auf ihrer Website sieht man einen stattlichen Feldahorn auf einer westfälischen Wiese.

Mehrere Hundert Pflegevermittlungen für eine 24-Stunden-Betreuung gibt es in Deutschland. Der Marktführer Pro Medica etwa hat 30.000 Kunden und viele Filialen im Land. Anja Himmelmann hingegen kennt alle Familien persönlich, und wenn es knirscht, setzt sie sich mit ihnen an einen Tisch und sucht eine Lösung.

Mal kann es die Hilfe einem Pflegebedürftigen einfach nicht recht machen, weil die Krankheit ihn aggressiv macht oder weil er im Grunde seines Herzens niemand Fremdes im Haus haben will. Mal ertränkt die Pflegehilfe ihr Heimweh in zu viel Wodka. „Meistens finden wir eine Lösung, und in wenigen Fällen muss die Pflegehilfe wechseln oder man muss erkennen, dass das System hier nicht funktioniert“, berichtet Himmelmann. Experten schätzen, dass in Deutschland zwischen 300.000 und 600.000 [osteuropäische Arbeitskräfte in der Pflege \(/regionales/hamburg/article2216776/Wenn-die-polnische-Pflegehilfe-zu-Hause-einzieht.html\)](/regionales/hamburg/article2216776/Wenn-die-polnische-Pflegehilfe-zu-Hause-einzieht.html) alter Menschen tätig sind. Sie reisen für zwei bis drei Monate an und kehren dann wieder in ihre Heimat zurück. Das Ideal ist, dass sich zwei Pflegekräfte abwechseln und immer in dieselbe Familie zurückpendeln.

Viele reden von Ausbeutung. Denn die allermeisten sind bei einer Agentur in ihrem Heimatland angestellt, die deutschen Agenturen koordinieren und verteilen. In Deutschland können Pflegerinnen nur im Notfall zum Arzt, zu Vorsorgeuntersuchungen müssen sie in ihr Land reisen. Doch die stille Übereinkunft funktioniert. Die alten Deutschen können daheimbleiben, und die Polinnen und Ukrainerinnen verdienen das Doppelte, Dreifache des Gehalts in ihrer Heimat.

System am Rande des Gesetzes längst akzeptiert

Die Politik hat sich stillschweigend eingerichtet mit diesem System am Rande des Gesetzes. Seit der EU-Osterweiterung 2004 ist es zwar legal, osteuropäische Pflegehilfen nach Deutschland zu entsenden. Dennoch bewegen sich die Vermittlungsagenturen – die in den Heimatländern ebenso wie die in Deutschland – in einer rechtlichen Grauzone. Denn die 24-Stunden-Betreuung durch nur eine Pflegekraft verstößt gegen die Schutzbestimmungen des deutschen Arbeitszeitgesetzes. Ein Arbeitnehmer darf täglich nicht länger arbeiten als acht Stunden.

Für eine legale Pflege rund um die Uhr müssten die Familien also mindestens dreieinhalb Arbeitskräfte einstellen: Jede arbeitet acht Stunden und zusätzlich eine halbe, damit Pausen und freie Tage gewährleistet werden können. Das aber kann sich kaum eine Familie leisten – es würde knapp 10.000 Euro pro Monat kosten. Das Ehepaar Berger bezahlt 3000 Euro an die Agentur Himmelmann.

Nettys Arbeitsvertrag sichert ihr zwei freie Tage in der Woche zu sowie eine wöchentliche Arbeitszeit von 40 Stunden, obwohl alle wissen, dass diese Zeit niemals eingehalten werden kann.

Die Bergers wissen es, Himmelmann weiß es, und Netty sowieso. „Natürlich kann ich hier keinen Tag freibekommen, wie soll das gehen?“, fragt sie auf Polnisch, Himmelmann übersetzt. Gebe es ein Problem, helfe sie selbstverständlich, wann immer es anfalle. „Dafür werde ich gut bezahlt“, sagt Netty, „und meine Arbeit ist nicht schwer.“

Netty bekommt 1800 Euro monatlich. Den Rest teilen sich Himmelmann und ihre polnische Agentur. Rund die Hälfte des Gewinns muss Himmelmann versteuern, sodass ihr pro Monat rund 400 Euro Gewinn aus dieser Vermittlung bleiben.

Es sind kleine Deals, die das gemeinsame Leben regeln. Herr Berger hat einen Teil vom Wohnzimmer abgetrennt, sodass Netty ihr eigenes Zimmer hat. Und er kauft für alle ein. Netty darf sich wünschen, was er vom Supermarkt oder vom Metzger für sie mitbringt. Dafür macht sie auch für Herrn Berger die Wäsche und kocht mittags für alle zusammen. Wenn es gut läuft, ist es ein bisschen wie eine erweiterte Familie.

Frau Berger ist eine Langschläferin, also beginnt Nettys Arbeitstag erst morgens um halb zehn. Während sie Frau Berger wäscht und anzieht, bereitet Herr Berger eine Etage tiefer das Frühstück zu. So arbeiten die beiden Hand in Hand. Bei Verständnisproblemen benutzen sie den Google Translator, denn Netty spricht kaum Deutsch, aber das macht Berger nichts aus.

„Anfangs denkt man, es ist das Wichtigste, dass eine Pflegerin Deutsch sprechen kann“, sagt er, „aber dann merkt man, eine freundliche, liebevolle und zupackende Art ist viel wesentlicher.“ Nachts betreut er seine Frau selbst, sodass Netty sich darauf verlassen kann, von acht Uhr abends bis 9.30 Uhr am anderen Tag freizuhaben.

Rechtlich gesehen, wäre die Nacht trotzdem zu vergütende Arbeitszeit. Denn sollte etwas sein, würde Netty einspringen. Über die Anerkennung von Bereitschaftsdiensten als Arbeitszeit haben der [Europäische Gerichtshof \(/themen/europaeischer-gerichtshof/\)](#) und das Bundesarbeitsgericht entschieden: Zeiten, in denen sich der Arbeitnehmer an einem vom Arbeitgeber bestimmten Ort aufhält, um bei Bedarf die Arbeit von sich aus oder auf Aufforderung aufzunehmen, sind Arbeitszeiten, für die der Mindestlohn von 13,30 Euro pro Stunde gezahlt werden muss.

Das aber müsste Netty vor Gericht einklagen, und das tut sie nicht, denn in Polen hat sie als Altenpflegerin im Heim mit 800 Euro monatlich weniger als die Hälfte verdient. „Ich bin sehr froh über diesen Job“, sagt sie. Nur als das Gespräch auf ihre Familie kommt, treten ihr Tränen in die Augen. Daheim in Breslau leben ihr Mann, drei Kinder und zwei Enkelkinder. Die sieht sie erst in sechs Wochen wieder, wenn ihre Ablösung kommt. Dann bleibt sie zwei, drei oder vier Wochen bei ihrer Familie. Dennoch, sagt sie, sei Haltern ein Glücksfall. In Polen müsste sie deutlich mehr

arbeiten, 50 bis 60 Senioren zugleich versorgen.

Auch der kranken Frau Berger geht es in ihrer vertrauten Umgebung viel besser als im Heim, wo sie ihren Schlafrhythmus umstellen müsste und nicht über ihre Mahlzeiten entscheiden könnte. Besuch von Kindern und Enkeltöchtern wäre nur für eine oder zwei Stunden möglich. Medizinische Studien bestätigen, dass abrupte Umgebungswechsel eine Demenz beschleunigen. Besonders schwierig wird es, wenn die Fähigkeit zu sprechen leidet. Netty weiß das alles aus Erfahrung: „Jemand, der sich nicht äußern kann, ist im Heim verloren.“

Die Bergers können sich Netty nur leisten, weil es zwei gute Renten gibt und sie obendrein Reserven besitzen. Da Netty in Polen angestellt ist, zahlt die Pflegeversicherung nur das sogenannte Pflegegeld aus, den Teil der Versicherung, den man bekommt, wenn die Pflege privat organisiert wird. Frau Berger erhält mit Pflegegrad vier monatlich 728 Euro. Also müssen sie selbst 2272 Euro für Nettys Gehalt von 3000 Euro zuzahlen, plus die Kosten für Nahrungsmittel, Strom und Auto, auf das Berger nicht verzichten kann wegen der Einkäufe. Er war Ingenieur in leitender Position. Wer sonst kann sich so eine Privatpflege leisten?

Auch längst nicht alle, die zu den Besserverdienenden gehörten. Auch Max Himmelmann nicht – der Schwiegervater von Anja Himmelmann war Leiter der Raiffeisen Warengesellschaft und hat mit seiner Frau Hedwig fünf Kinder großgezogen. Im Wohnzimmer ihres roten Klinkerhauses bietet sie gerade Plätzchen an, als ihr 87-jähriger Mann vom Spaziergang mit seinem Rollator heimkommt. „Es gibt eine bestimmte Strecke, die er gut allein laufen kann“, sagt Hedwig Himmelmann.

Als die beiden voriges Jahr diamantene Hochzeit feierten, war die Demenz bei ihrem Mann noch nicht so weit fortgeschritten. Heute spricht er kaum noch. Neulich hat er seine Frau erstmals nicht mehr erkannt. „Kennen wir uns?“, habe er sie gefragt, erzählt sie. „Hinterher fiel es ihm dann wieder ein.“

Die Deutschen werden immer älter, die Zahl der Pflegebedürftigen hat sich laut Statistischem Bundesamt seit 2011 verdoppelt. Demenz ist zu einer Volkskrankheit geworden, rund 1,6 Millionen Menschen leiden daran. Und weit mehr als die Hälfte wird daheim versorgt, meist von Angehörigen. Wie Max Himmelmann von seiner 85-jährigen Frau.

Sie ist zu jung, um eine Trümmerfrau gewesen zu sein, die nach dem Zweiten Weltkrieg geholfen haben, die Ruinen zerbombter Städte zu räumen. Und doch hat sie die Moral des Standhaltens um jeden Preis verinnerlicht. „So lange er noch nicht bettlägerig ist schaffe ich das noch allein“, sagt sie.

Beide kommen zu ihrer Nachtruhe, indem Hedwig Himmelmann die stärkste Inkontinenzwindel

nimmt, die mit den zehn Tropfen drauf, und noch zwei Einlagen hineinlegt. So schläft ihr Mann von halb elf abends bis früh um halb acht durch. „Er läuft nicht weg und ist nicht aggressiv“, sagt sie. Es sei nicht so schlimm wie bei einem Bekannten, bei dem der Spiegel abgeklebt werden muss, weil er sich selbst nicht mehr erkennt und immer denkt, es sei ein Fremder im Haus.

In der Pflege hat Hedwig Himmelmann Erfahrung. 20 Jahre hat sie ihre Schwiegermutter betreut, die an Stöcken lief, von Geburt an gehbehindert. Daneben war sie immer ehrenamtlich aktiv. Als Schöffin, im Seniorenbeirat, in der Elternpflegschaft. Lange saß sie für die CDU im Rat von Haltern. Ständig läutete das Telefon. „Wirst du eigentlich auch angerufen, wenn die Klospülung irgendwo kaputt ist?“, hätten ihre Kinder gespottet, erzählt sie.

Heute noch geht sie ins Altenheim und liest Wohlfühlgeschichten vor: „Was ich vorlese, muss immer gut ausgehen, sonst nimmt es die alten Leute zu sehr mit.“ Diesen Wunsch kennt sie gut von sich selbst. Auch sie ist nicht mehr kerngesund. Sie hat Asthma und bekam voriges Jahr vier Schrauben in ihre Wirbelsäule eingesetzt, als sie an der Bandscheibe operiert wurde.

„Wenn ich in der Nacht Probleme hätte, könnte ich natürlich nach oben gehen“, sagt Hedwig Himmelmann. In der oberen Etage ihres Hauses wohnt ihr ältester Sohn gemeinsam mit Schwiegertochter Anja. „Aber normalerweise schaffe ich das alles allein.“ Das muss sie auch. Denn eine 24-Stunden-Hilfskraft könnte sie sich nicht leisten. Dafür bräuchte sie, wie oben vorgerechnet, mindestens 4000 Euro Rente. Die haben sie und ihr Mann nicht.

2411 Euro aus der eigenen Tasche – pro Monat

„Wenn pflegebedürftige Personen wirklich Beaufsichtigung brauchen rund um die Uhr, dann müssen sie meist im gemeinschaftlichen Wohnen oder im Heim versorgt werden“, sagt Madeleine Viol vom Sozialverband VdK. Anders als die Rundumpflege wird ein Heimplatz von der Pflege- und der Sozialversicherung bezuschusst. Zwar zahlte laut Statistischem Bundesamt ein Heimbewohner 2022 im Durchschnitt 2411 Euro monatlich aus eigener Tasche dazu. Doch wenn die Rente nicht reicht, kann Unterstützung bei der Sozialversicherung beantragt werden.

Ohne die osteuropäischen Hilfskräfte entstünde ein weiteres Problem. Ginge auch nur ein Teil der vier Millionen Pflegebedürftigen, die in Deutschland heute daheim betreut werden, ins Seniorenheim, gäbe es bei Weitem nicht genug Plätze. Jeder pflegende Angehörige, der mal einen Platz in der [Kurzzeitpflege \(/print/die_welt/hamburg/article203789860/Kliniken-sollen-Kurzzeitpflege-anbieten-duerfen.html\)](https://www.welt.de/hamburg/article203789860/Kliniken-sollen-Kurzzeitpflege-anbieten-duerfen.html) gesucht hat, weil er selbst krank war oder in den Urlaub fahren wollte, weiß: Meist muss man wochenlang suchen, um einen Platz zu finden.

Ein Ausweg aus dem Teufelskreis wäre es, wenn die Pflegeversicherung die Rundumbetreuung durch eine Pflegerin aus dem Ausland bezuschussen würde, sodass diese Möglichkeit nicht nur ehemals Bestverdienenden offenstünde. Doch der größte Batzen der Leistungen – die sogenannten Sachleistungen der Pflegeversicherung, die bei Pflegegrad fünf etwa 2095 Euro ausmachen – ist daran gekoppelt, dass sie eine Fachkraft erledigt. Das Wechseln von Wundverbänden etwa, die Medikamentengabe, das Legen eines Katheters. Die Pflegehilfen aus dem Ausland jedoch sind in den allermeisten Fällen ungelernt.

Immer wieder gab es Bestrebungen, mehr Leistungen aus der Pflegeversicherung für die 24-Stunden-Pflege zu verwenden. Das Gesetz zur Pflegereform 2021 etwa sah vor, bis zu 40 Prozent der Sachleistungen auch bei der Betreuung durch Osteuropäerinnen anwendbar zu machen. Doch im letzten Moment wurden diese Änderungen wieder gestrichen.

„Ich würde davon abraten, dass man die professionell zu erbringenden Pflegesachleistungen öffnet für die Bezahlung einer 24-Stunden-Betreuungskraft“, sagt Pflegeexpertin Viol. Eine legale Betreuung zu Hause könnte auch anders gelingen, allerdings verbunden mit einigem Aufwand und Koordination. „Der Pflegedienst könnte morgens kommen und den Senior waschen und anziehen“, sagt Viol. „Dann könnte er in die Tagespflege gehen, wovon es allerdings viel zu wenige gibt, bis zum späten Nachmittag, und anschließend müsste der pflegende Angehörige übernehmen.“

Sicher kein Szenario, das alte Menschen glücklich macht, die gern zu Hause bleiben möchten. Weil die Kinder ihnen diesen Wunsch erfüllen wollen, sind sie es oft selbst, die die Pflege für ihre Eltern bezahlen.

„Mehr als Krystina kann man gar nicht machen“

Ein paar Autominuten entfernt, zwischen Münsterland und Ruhrgebiet, liegt Wulfen, ein Stadtteil von Dorsten an der Lippe. Hier sind die Häuser nicht ganz so groß, in den 60er-Jahren wurden kleine, praktische Reihenbungalows gebaut für die Arbeiter des örtlichen Steinkohlebergwerks.

Hier wohnt die 82-jährige Gisela Simon. Vor drei Jahren war sie noch kerngesund. Dann merkte sie, dass sie beim Autofahren das Lenkrad nicht mehr richtig greifen konnte oder ihr das Glas aus der Hand rutschte. Wenig später bekam sie die Diagnose ALS (</themen/amyotrophe-lateralsklerose/>), eine Krankheit, bei der der Körper die Muskeln nicht mehr steuern kann. Als sie das erste Mal über einen Teppich stolperte und mit dem Kopf aufschlug, weil sie sich nicht mehr abstützen konnte, war klar, dass Hilfe hermusste. „Ich sah aus wie ein Einhorn“, sagt Simon und schafft ein Lächeln.

Seit zwei Jahren wohnt Krystina, 63, nun im einstigen Kinderzimmer. „Sie ist ein Sechser im Lotto“,

sagt Frau Simon, die im Rollstuhl am Wohnzimmertisch sitzt. Es beginnt zu dämmern, und plötzlich surrt es, die Jalousien fahren automatisch herab. Frau Simon kann nicht mehr laufen, nicht mehr stehen, nicht mehr die Gabel zum Mund führen. Sie kann nur noch etwas den Kopf und ganz leicht den Oberkörper bewegen. Nachts schläft sie mit einer Beatmungsmaske – die Atemmuskulatur könnte erschlaffen, sodass sie keine Luft mehr kriegen würde.

Simon lehnt sich vor und erwischt mit ihrem Mund den Strohalm in der Astronautennahrung. Irgendwann wird sie auch die nicht mehr schlucken können, aber das klappt noch. Nur der Kopf wird klar bleiben. Sie hat als Verkäuferin gearbeitet – ihr Mann ist vor Jahren verstorben – und bekommt nur eine kleine Rente. Aber sie hat ihren Schwiegersohn. Gerd Krüger, 62, arbeitete früher in der Zeche Wulfen unter Tage und hat „eine Stange Geld“ auf die Seite gelegt. Jeden Monat überweist er 1000 Euro an seine Schwiegermutter, damit Krystina bleiben kann. „So kann ich auch etwas Gutes tun“, sagt Krüger.

Irgendwann, wenn Frau Simon nicht mehr ist, wird das kleine Reihenhaus verkauft, und Krüger bekommt sein Geld zurück. Das ist der Deal. Ein Pakt, ohne den es kaum möglich scheint, zu Hause alt zu werden. „Ich selbst werde das Glück nicht haben, unterstützt zu werden“, sagt Krüger. Er hat keine Kinder. Damals nach dem Sturz hat er Anja Himmelmann angerufen, und „sie hat zack, zack jemanden organisiert“, erinnert er sich. „Ich hatte so ein Gefühl“, sagt Himmelmann, „dass Krystina gut zu Frau Simon passen würde.“

Muss eine Pflegehilfe nur eine Person versorgen, beträgt der Satz bei Himmelmann 2500 Euro – also in etwa die Summe der Zuzahlung für einen Heimplatz. Für Frau Simon macht sie einen Sonderpreis, weil sie weiß, wie wenig Rente sie hat. Und aus Mitgefühl für Simons Schicksal. Deren mittlere Tochter ist an einer schweren Zuckerkrankheit gestorben, ihre große Tochter schwer lungenkrank. Frau Simon hat so wenig Rente, dass ihr die Krankenkasse eine Befreiung von der Zuzahlung gewährt, sie zahlt keine Rezeptgebühr und kein Taxi zum Arzt. Dorthin schiebt Krystina sie im Rollstuhl, es ist nicht weit.

Eine gelernte Altenpflegerin ist sie nicht, wichtige Techniken hat Himmelmann ihr beigebracht. Wenn Krystina Frau Simon vom Rollstuhl in den Treppenlift setzt, steht sie breitbeinig vor ihr und umschließt mir ihren Armen Simons Brustkorb. Das fällt ihr leicht, Frau Simon ist eine zarte Person. „Ich könnte aber auch große Männer bewegen“, sagt Krystina.

Unten bringt sie Frau Simon das Frühstück, und später fährt sie mit ihr spazieren. Dann legt sie Frau Simon wieder ins Bett. Sie schaut die Seifenopern „Rote Rosen“ und „Sturm der Liebe“ und dämmert dabei vor sich hin. „Das Gute ist, dass ich die Schauspieler an der Stimme erkennen kann, dann muss ich nicht mehr hinschauen“, sagt sie. Um 21.45 Uhr endet der Film im Fernsehen, und

damit endet auch Simons und Krystinas Tag.

Der nächste Morgen beginnt für Krystina um sechs Uhr. Bevor sie Frau Simon weckt, putzt sie die Wohnung. Sie macht viel mehr, als sie eigentlich müsste. Aber sie kann nicht still sitzen. „Wenn ich zur Ruhe komme, muss ich so viel nachdenken.“ Neulich musste Frau Simon ins Krankenhaus, und Krystina hatte außer Saubermachen nichts zu tun. Wo ist Farbe, habe sie gefragt, erzählt Krüger, und dann den Keller gestrichen.

Sie fegt, putzt, wischt den Boden, sie schaut auch nachts nach Frau Simon, zieht ihr die Decke bis zum Hals hoch, wie sie es gern mag, und dreht sie in eine andere Position. An ihrem Bett hat Krystina ein Babyfon, das mit Frau Simon verbunden ist, falls sie Durst hat. „Mehr als Krystina kann man gar nicht machen“, sagt Frau Simon.

Jeden Morgen und jeden Abend telefoniert Krystina mit ihrem Mann. Er und die beiden Söhne, drei Enkelkinder, die Familie, sie leben in Masuren nahe der Grenze zu Litauen (</themen/litauen-politik/>), wo es nicht viel gibt außer unberührter Natur, Wäldern und Seen. Ihr Mann war Förster, mit 32 hatte er einen schlimmen Unfall, als ein Baum über ihm zusammenkrachte. Sieben Wirbel hatte ihm der Baum gebrochen. Seither ist er arbeitsunfähig und bekommt 300 Euro Rente. Krystina ernährt die Familie.

Meist bleibt sie fünf Monate in Wulfen, dann fährt sie 20 Stunden mit dem Bus nach Masuren. Die Ankunft sei meistens unspektakulär, sagt Krystina. Sie küsst ihren Mann, duscht und geht erst mal schlafen. Am Tag darauf kocht sie für die ganze Familie. Sechs Wochen bleibt sie meistens in Polen. Danach geht das Spiel von vorn los.

„Die Frauen wollen dann meistens auch wieder los“, so ist Anja Himmelmanns Erfahrung, „das ist Gewöhnungssache, wie bei den Lkw-Fahrern.“ Die meisten deutschen Familien hätten Mitleid mit den Polinnen wie Krystina. „Sie würde nicht fünf Monate bleiben, wenn sie sich hier nicht wohlfühlen würde“, entgegnet Anja Himmelmann. Sie ist davon überzeugt, dass viel Arbeit zum Leben dazugehört.

An diesem Morgen ist sie selbst um fünf Uhr aufgestanden, um im Krankenhaus als Schwester eine Schicht zu übernehmen: Patienten waschen. Das tut sie regelmäßig „um nicht aus der Übung zu kommen“. Himmelmann weiß aus Erfahrung, wann ein ruhiger Charakter besser in eine Familie passt als ein temperamentvoller, was wichtig ist bei der Betreuung eines an Demenz Erkrankten, wie entscheidend es ist, Senioren das Gefühl zu geben, dass sie es sind, die weiterhin die Entscheidungen im Haus treffen. Die meisten ihrer Betreuungsverhältnisse passen, besonders dann, wenn sie viele Profile im Angebot hat. In guten Zeiten sind es 20 Bewerbungen, in schlechten zwei.

Mittlerweile gebe es große Konkurrenz zwischen den Vermittlungsagenturen. „Die Betreuerinnen schauen sehr genau, ob sie woanders 20, 30 Euro mehr bekommen.“ Vor einiger Zeit ist ihre eigene Mutter aus Polen gekommen, um die Pflege einer älteren Dame zu übernehmen, weil es sonst niemand Passendes gab. Himmelmann hofft auf ein Gesetz, dass die Rundumbetreuung auch arbeitsrechtlich legalisiert.

Der Koalitionsvertrag der Ampel versprach bereits Ende 2021, eine „rechtssichere Grundlage für die 24-Stunden-Betreuung im familiären Bereich“ zu schaffen. Bisher ist jedoch nichts passiert. Die Pflegebeauftragte Claudia Moll (SPD) betont, alles dafür tun zu wollen, dass „prekäre Konstrukte der Vergangenheit angehören“.

Doch der erste Entwurf der neuen Pflegereform (/newsticker/dpa_nt/infoline_nt/Politik__Inland_/article243966783/Lauterbach-verteidigt-Pflegeplaene.html) sieht zur 24-Stunden-Pflege nichts Wesentliches vor. Der Beitragssatz der Versicherten für die Pflegeversicherung soll steigen. Im Gegenzug will das Gesundheitsministerium das Pflegegeld um fünf Prozent erhöhen. Die Bergers bekämen dann nicht mehr 728 Euro für die privat organisierte Betreuung der dementen Frau Berger, sondern 764,40 Euro. Am Grundproblem würde sich nichts ändern.

So bleibt es Sache der Betroffenen und ihrer Angehörigen, der Pflegehilfen und von Leuten wie Anja Himmelmann, die Nischen der rechtlichen Grauzone zu nutzen, damit die Menschen zu Hause alt werden können. Damit sie weiterhin Familienwochenenden haben können oder ihr Lieblingsgericht.

Menschen wie Frau Simon. Sie möchte gern mal wieder Kohlrabi essen. Was Kohlrabi auf Polnisch heißt? Ihr Schwiegersohn tippt das Wort in den Google Translator.

Zahlen und Fakten zur Pflege-Lage

Diese Zahl sagt alles: 94 Prozent der Deutschen wollen laut einer Umfrage des Sozialverbandes VdK später einmal zu Hause gepflegt werden. Doch die Pflege alter Menschen in ihren eigenen vier Wänden funktioniert in Deutschland häufig nur deshalb, weil Hunderttausende Frauen aus Osteuropa sie betreuen, für sie einkaufen, ihre Wohnung sauber machen.

Das System der 24-Stunden-Pflege geriet ins Wanken, als das Bundesarbeitsgericht im Juni 2021 ein Grundsatzurteil fällte. Das höchste deutsche Arbeitsgericht entschied, dass einer Bulgarin, die nach eigenen Angaben rund um die Uhr eine 92-jährige Seniorin in Berlin versorgte, der deutsche Mindestlohn zusteht – und zwar rund um die Uhr, auch für die Bereitschaftszeiten. Und

Bereitschaft ist immer. Dafür hatte die Bulgarin aber nur 1560 Euro monatlich erhalten.

Das Landesarbeitsgericht Berlin-Brandenburg entschied daraufhin im vergangenen September, dass der Arbeitgeber – hier eine bulgarische Vermittlungsagentur – der Pflegerin 38.700 Euro nachzahlen muss. Bis heute hat die 71-jährige Bulgarin ihr Geld nicht erhalten. Am System der Rundum-Betreuung in Deutschland hat das Urteil bis heute nichts geändert. Schätzungsweise 300.000 bis 600.000 Senioren werden durch ausländische Pflegehilfskräfte gepflegt. Es ist ein stilles Übereinkommen unterm Radar des deutschen Arbeitszeitgesetzes.

Die Ampel-Parteien SPD, Grüne und FDP (/themen/bundesregierung/) haben in ihrem Koalitionsvertrag Ende 2021 vereinbart, die 24-Stunden-Betreuung neu zu regeln und rechtssicher zu machen. Die anteilige Übernahme der Kosten für ausländische Hilfskräfte aus der Pflegeversicherung sei aber nicht geplant, sagte die Pflegebeauftragte Claudia Moll (SPD) WELT AM SONNTAG.

„Bevor wir überhaupt nachdenken, ob die Pflegeversicherung hier etwas dazubezahlt, müssen solche Betreuungssettings erst mal absolut rechtssicher ausgestaltet werden“, sagte Moll. „Wir müssen hier schnell den Koalitionsvertrag umsetzen, damit prekäre Konstrukte der Vergangenheit angehören.“ Was genau geplant ist und wann, blieb unklar. Ein Weg wäre der, den Österreich geht. Die Betreuerinnen aus Osteuropa sind dort Selbstständige und nicht in ihrem Heimatland sozialversichert, sondern vor Ort. Also gelten für sie weder eine gesetzliche Obergrenze bei der Arbeitszeit noch ein Mindestlohn. Ihr Tagessatz liegt im Schnitt bei 65 Euro. Davon müssen sie ihre Sozialbeiträge selbst zahlen, bezahlten Urlaub haben sie nicht. Legal stehen sie besser, finanziell schlechter da als derzeit in Deutschland.

Ende Februar wurde ein erster Entwurf aus Karl Lauterbachs (SPD) Gesundheitsministerium (/themen/karl-lauterbach/) zur Pflegereform bekannt. Er sieht eine Erhöhung der Pflegeversicherungsbeiträge vor – dabei sind die Eigenanteile für einen Platz im Altenheim 2022 schon um durchschnittlich 13 Prozent, in einzelnen Bundesländern sogar um 27 Prozent gestiegen. Die Beitragserhöhung soll 6,6 Milliarden Euro in die Kassen spülen. So sollen kinderreiche Familie entlastet und das Pflegegeld erhöht werden. Die Versicherten würden selbst für die Reformen zahlen. Die dringend nötigen Änderungen in der Pflege würden nicht angegangen, kritisierten Pflegeverbände.

immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/244214265>